

Schirmacher-Kolloquium, Uni Wien, Institut für Zeitgeschichte, 25.11.2016

Zum Panel:

Eine neue Sittlichkeit. Eine neue Sexualität?

Kommentar.

Hanna Hacker (Universität Wien)

Dieses Panel macht ein höchst komplexes und, wie ich meine, abgründiges, ja explosives Themenfeld auf. Es geht um Körper, um Sexualitäten, Liebe und Ängste, Begierden und Verletzlichkeiten; um aufbrechende Grenzen zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten, um die historischen Fallstricke eines Ringens um Subjektivität und um performatives Selbst-Sprechen weiblich markierter Personen. Sittlichkeit und Sexualität in Kontroversen des frühen 20. Jahrhunderts verweist auf Affekte und Kalkül innerhalb politischer Bewegungen, auf affektive und strategische Bindungen historischer Aktivistinnen an nationalistische, rassistische, völkische Positionen. Die Themenstellung führt weiter zu Fragen nach den Verhältnissen zwischen Feminismen und „lesbischen“ Politiken, fordert die Reflexion queerer Selbstverständnisse heraus, aktualisiert Konflikte um die Definition von Sexarbeit und gemahnt auf verschiedensten Ebenen an Gewalt. Für den Kontext dieses Kolloquiums steht dabei durchgängig die Frage nach den Möglichkeiten und Begrenztheiten feministischer Historiografie zur Debatte.

Zwischen Sklaverei, Schwindel und SWERF: Politiken und Sexarbeit

Bettina Kretschmar Analyse zu historischen Kontroversen rund um die Figur der Prostituierten als „sexuellem Übel“ bezieht sich auf den ja schon etwas älteren feministisch-historiografischen Befund, dass Un/Sittlichkeit, de facto Prostitution, die Figur schlechthin war, in der „die erste deutsche Frauenbewegung“ über Sexualität sprechen wollte und konnte. Prostitution, so reflektiert dies engagierte historische Forschung, bildete den Bezugsrahmen für die Politik zu Sexualitäten und für die strukturelle Kritik an geschlechtlichen Machtverhältnissen.¹ In der Neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre, vor deren Hintergrund Frauenbewegungshistorikerinnen ihrerseits die *first wave* zu begreifen suchten, war dieser *frame* ein ganz anderer, nämlich vor allem der der reproduktiven Selbstbestimmung (der Bauch, der mir gehört) und der weiblichen Homosexualität als Befreiungsperspektive.

¹ Wichtige Analysen hiezu stammten von Elisabeth Meyer-Renschhausen, vgl. z.B. das Kapitel „Die Sittlichkeitsfrage“ in ihrer Studie „Weibliche Kultur und soziale Arbeit. Eine Geschichte der Frauenbewegung am Beispiel Bremens 1810–1927“. Köln–Wien 1989, 271–378.

Bettina Kretzschmar hat ein wichtiges Schlaglicht auf die Komplexität abolitionistischer Politik um 1900 geworfen. Der sich selbst so bezeichnende „Abolitionismus“ innerhalb frauenbewegter Kontexte nahm mit dieser Selbstbenennung unmittelbar auf *abolitionism* Bezug, die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei in den USA. Was auffällt, ist, dass die Entsprechung zwischen diesen beiden politischen Strategien nicht allein im Namen lag. Eine Analogie betraf auch die – problematischen – Bezugnahmen ihrer Akteur*innen auf die Subjekte der *abolition*: Sowohl der von selbst nicht in der Sexarbeit tätigen Akteur*innen getragene Diskurs zu „Prostituierten“ als auch die Weiße frauenbewegte Argumentation gegenüber Schwarzen in den USA oszillierte zwischen tendenziell sentimentaler Identifikation mit den jeweils als unterdrückt Definierten einerseits und einem Konkurrieren darum, wer den Anspruch auf ein Mehr an Rechten erheben dürfe, andererseits.²

Der Begriff Abolitionismus erscheint zudem insofern als komplex schillernd, als sich Politik unter diesem Namen zunächst zumindest ebenso sehr gegen die *staatliche Reglementierung* von Sexarbeit/Prostitution richtete wie gegen das „unsittliche“ Handlungsfeld Prostitution als solches. Dieser Aspekt, nämlich die vielfach offensive Anklage gegen den „Zuhälterstaat“, schließlich den „Männerstaat“, steht ja in einem Spannungsverhältnis, wo nicht im Widerspruch, zu einer moralisierenden, gleichsam gegnerischen Haltung gegenüber Prostitutionsarbeiter*innen und der damit assoziierten Position, die Subjekte der Prostitution als die „dunklen“, „schmutzigen“, „armen“, „kranken“, allenfalls noch zu rettenden „minderwertigen“ Schwestern zu definieren.

Abolitionism wird in der gegenwärtigen Sexarbeitsdebatte – die in den feministischen Bewegungen nichts an Explosivität verloren zu haben scheint – fast nur noch in zweiterer Bedeutung verwendet. Die Geschichte seiner Verknüpfung mit der Demontage staatlicher Gewalt scheint ganz in den Hintergrund getreten. Vielfach bestimmt den Diskurs eine offenbar kaum überbrückbare Kluft zwischen Sexarbeiter*innenorganisationen bzw. ihren *allies* einerseits und jenem Feminismus andererseits, der in diesen Auseinandersetzungen als „radikaler Feminismus“ bezeichnet wird. Die Begriffsprägung SWERF (*Sex Worker Exclusionary Feminism* oder *Feminist*) begegnet mir – insbesondere in sozialen Medien – als eine außerordentlich negative Fremdbezeichnung. Virulent ist sie beispielsweise in den aktuellen Debatten um das deutsche Prostitutionsgesetz, das als kontroll- und diskriminierungsverschärfend zu kritisieren ist. Das Kürzel SWERF suggeriert genuine Unvereinbarkeit einer „Pro-Sexarbeits-Haltung“ und *radikalem* Feminismus. Es macht feministische Radikalität zu einer der hauptsächlichen Gegner*innen eines Kampfs um Arbeitsrechte und selbstbestimmte Organisation von Personen in der Sexarbeit. Oder verlief die Chronologie umgekehrt? Haben zuerst feministisch sich positionierende Akteur*innen das Epitheton „radikal“ für sich

² Für die Frauen- und Antisklavereibewegung in den USA hat dies kürzlich sehr lesenswert herausgearbeitet: Dietze, Gabriele (2013): Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken. Bielefeld, bes. 45–99.

usurpiert und es mit Argumenten für strafrechtliche Verfolgung, moralische Empörung und politische Ausgrenzung gegenüber Sexarbeiter*innen aufgeladen?

Es kann einer* ein wenig schwindlig werden bei solchen (Begriffs-)Entwicklungen und begrifflichen Kehrtwenden. Für den Kontext dieses Panels wäre meines Erachtens genauer zu reflektieren, wie denn gegenwärtige rhetorische Positionen und Kontroversen den eigenen Blick auf historische Konstellationen mitbestimmen; ob sie ihn zu erweitern vermögen oder ihn vielleicht hoffnungslos enthistorisieren.

Die Liebe, die ihren Namen nicht ...: Politiken und Homosexualität/en

Apekte dieser Überlegung klingen auch in Elisa Heinrichs Vortrag zu (Frauen-)Beziehungsentwürfen und (Homo-)Sexualitätspolitik an: Wir scheinen wissen zu können, was Sexarbeit in der Wahrnehmung von Frauenbewegungen um 1900 war, aber doch ungleich weniger, was „Lesbischsein“ für sie bedeutete. Vielleicht, weil es hier in stärkerem Maß um das „Neue“ geht, um die potenziell „neue Sittlichkeit“, die möglicherweise „neue Sexualität“, wie der Panel-Titel hervorhebt?

Elisa Heinrich stellt biografische Praktiken Käthe Schirmachers in einen Zusammenhang mit Diskursivierungen von „Homosexualität“ in der ersten deutschen Frauenbewegung wie auch, umgekehrt, in den Kontext des Umgangs mit Feminismus in den (Gleichstellungs-)Politiken zu Homosexualität um 1900, die ja weitestgehend von männlichen Akteuren getragen waren. Manchmal erscheint mir dies wie zwei Parallellwelten: die Selbstrepräsentation der Frauen- und Freundinnenkontexte und ihrer Verhältnisse zum eigenen Geschlecht einerseits und die Ausarbeitungen zu Frauen(bewegungs)beziehungen seitens ihrer sexualwissenschaftlich orientierten, vielfach äußerst misogynen Zeitgenossen andererseits.³ Frauenbewegte Akteurinnen haben vielfältige Strategien entwickelt, homosexuelles sexuelles Begehren nicht zu explizieren. Ein weites Feld für die Deutungen der Sexualitäts- und Geschlechtergeschichte ... und gerade vor diesem Hintergrund erscheinen vorfindliche Brückenschläge zwischen feministischer Wahrnehmung und sexologischer Wissensproduktion besonders kostbar und spannend. Im Übrigen waren diese Brückenschläge, meiner Forschungserfahrung nach, beispielsweise in Frankreich deutlich häufiger und selbstverständlicher als etwa im deutschen Kontext; ganz tentativ würde ich daher Käthe Schirmachers einschlägige Äußerungen und Schriften auch vor dem Hintergrund ihrer Jahre in Paris deuten. (Ihre gründliche Befassung mit sexualwissenschaftlichen Schriften zeigt sich unter anderem in einer wunderbaren Quelle, nämlich im knapp zwanzig Seiten umfassenden Exzerpt von Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis“, das sie – durchgängig in wörtlichen Zitaten – 1894 an-

³ Vgl. auch Hacker, Hanna (2015): Frauen* und Freund_innen. Lesarten „weiblicher Homosexualität“, Österreich, 1870–1938, Wien.

fertigte.⁴⁾ Ein offensives deutschsprachiges Beispiel für den Umgang mit den Diskrepanzen von feministischem und sexualwissenschaftlichem Diskurs wäre die oft zitierte Deklaration der Sexualreformerin Johanna Elberskirchen: „Sind wir Frauen der Emanzipation homo-sexual, nun dann lasse man uns doch!“ (1904).⁵

Mein, vielleicht unser, politisches Wissensrepertoire in diesem Feld hat seine Prägung durch Definitionen der Neuen Frauenbewegung erfahren, in der zumindest in ihren Anfängen in den 1960er und 1970er-Jahren frauenbewegte „Lesben“ in besonderer Weise als die „eigentlichen“, die „wahren“, die „ganz richtigen“ Feministinnen galten. Sabine Hark hat diese Form lesbischer Identifikation als „magisches Zeichen des Feminismus“ analysiert, als zeichenhafte Bestimmung der Bewegungs-Avantgarde, als wesentliche Markierung frauenbewegter Praxis.⁶ Bereits der für die 1970er sehr typische historiografische Zugang, „unsere Schwestern von Gestern“ über (so empfundene) Ähnlichkeiten auf der Erfahrungs- und Handlungsebene identifizieren zu wollen, führte konsequent zu einer Etikettierung von Paaren wie Käthe Schirmacher und Klara Schleker, Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg, Helene Lange und Gertrude Bäumer als „lesbisch“. Es lässt sich diesen Etikettierungsverfahren zu Recht ein Mangel an historischem Verständnis vorhalten. Gleichwohl kann vielleicht durchaus produktiv entlang der Idee eines „reflexiven“ oder „kontrollierten“ Anachronismus“ weitergedacht werden.⁷ Die Markierung „lesbisch“ ist ja zwangsläufig nur ein tentativer Begriff, mit dem wir uns historischem Material (hoffentlich) selbstreflexiv nähern; als bewusst eingesetzte Frage an Frauenbiografien in der Geschichte steht sie für das Potenzial einer Kritik an dominanten Geschlechterdefinitionen und Beziehungsnormen, für das Begehren „nicht-normativer“ Lebensentwürfe.⁸

Das Paar. Der Raum. Die Theorie.

Zur Diskussion stellen möchte ich einige weiterführende Überlegungen, mit denen ich Elemente beider Vorträge nochmals zusammenführe. Es geht dabei um die Figur des Paares, um die Bedeutung des öffentlichen Raums und um (Nach-)Fragen zu Gendertheoremen.

⁴ Herzlichsten Dank an Elisa Heinrich fürs Zur-Verfügung-Stellen einer Kopie dieses Exzerpts.

⁵ Elberskirchen, Johanna (1904): Was hat der Mann aus Weib, Kind und sich gemacht? Revolution und Erlösung des Weibes. Eine Abrechnung mit dem Mann – ein Wegweiser in die Zukunft! Berlin, 9.

⁶ Hark, Sabine (1996): deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen, 96–131.

⁷ Als eine sehr lesenswerte Analyse zum Verhältnis Anachronismus und Geschlechtergeschichte vgl. Arni, Caroline (2007): Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive. In: L’Homme.ZFG 18, 2, 53–76.

⁸ Beim Workshop, den das Schirmacher-Projektteam im Januar 2014 veranstaltete, tauchte die speziell an Ulla Wischermann und mich gerichtete Frage auf, was „uns“ in den 1970ern und 80ern denn so sicher gemacht habe, dass diese Paare „lesbisch“ waren. In der Tat, wo hatten wir das her? Elisa Heinrich verwies hierfür auf Passagen in der Dissertation von Amy Hackett („The Politics of Feminism in Wilhelmine Germany“, 1976). Aber warum „Multiplikator*innen“ im deutschsprachigen Raum diese Zuschreibungen so positiv, so selbstverständlich aufgriffen und nicht weiter kritisch betrachten wollten, bleibt dennoch reflexionsbedürftig.

- Das „Paar“ als Figur frauenbewegter Modernisierung?

Irene Stoehr hat vor Jahrzehnten die These formuliert, es sei das Paar Träger der Modernisierung um 1900, und zwar ganz gleich, ob hetero- oder homosexuell, ob überhaupt „sexuell“ oder vorrangig freund*innenschaftlich, schwesterlich oder an gemeinsamer Arbeit orientiert. Bezüglich engagierter bürgerlicher Frauen argumentierte sie, dass die zuvor relevanten „diffuseren“ Freundinnenkreise, -zirkel und -netzwerke deutlich von der Figur des Paares abgelöst, jedenfalls überlagert wurden.⁹ Ich finde diese Perspektive bei aller begrenzten Treffsicherheit, gewiss auch aller Kritikwürdigkeit, nach wie vor äußerst anregend. Mir fällt auf, dass das „Paar“ durch die Problemstellung der beiden Vorträge geistert. Historische Sittlichkeitsdiskurse verknüpften das Paar affirmativ mit Bürgerlichkeit und Heteronormativität. Im Kontext politischer Bewegungen, und in den heute hier thematisierten Frauenbewegungen, tauchte das (Frauen-)Paar in verschiedenen Varianten als mächtige, machtvoll Einfluß nehmende Figuration auf. Für völkische Politiken wiederum brauchte es das (heterosexuelle) Paar, um – Eugenik wäre hier nur ein Beispiel – rassialisierte und nationalistische Ideologeme konkret umsetzbar werden zu lassen. Dieses „Paar“ also, das hergestellt und dann „rein“ gehalten werden muss, das in den abolitionistischen Diskursen deutlich artikuliert wird und auch für Käthe Schirmacher als wesentliche Referenz figuriert: Inwiefern ist es eine historisch neue Figur? Was bedeutet sie in ihren verschiedenen Facetten? Wo führt uns ihre Analyse hin?

- „Öffentlichkeit“ als „öffentlicher Raum“ für feministische Praktiken zu Sittlichkeit und Sexualität

Relationen von Privatheit und Öffentlichkeit haben beide Vortragende angesprochen. Elisa Heinrich thematisiert Bewegungsöffentlichkeiten, Medienpolitik, auch das öffentliche Performen privater Beziehungen, die sich teilweise mit einem innerfeministischen Machtanspruch verknüpften. Im Prostitutionsdiskurs wiederum ging es vielfach um das Privat-Halten, das Häuslich-Halten bürgerlicher Sexualität.

Ich würde gerne, ergänzend, die Aufmerksamkeit auf „Öffentlichkeit“ im Sinn von „öffentlichem Raum“ lenken. Wenn Prostituierte/Sexarbeiter*innen und, ebenso, sich politisch versammelnde Frauen* im öffentlichen Raum in Erscheinung traten, taten sie dies als prekäre und verletzte, verletzlich gemachte Körper. Weiblich markierte Präsenz befand sich hier an der Grenze zum Nicht-Legitimen; sie war als Akt von „Frauen“ im dominanten Geschlechterverständnis nicht vorgesehen. Sexuelle Transgression und geschlechtliche Grenzüberschreitung kippten im öffentlichen Raum ein Stück weit ineinander. Das klassische Beispiel hierfür ist die Festnahme Anita Augspurgs in Weimar 1902. „Verdacht“ erzeugte sie sowohl mit ihrem als maskulin wahrgenommenen Styling – trans*vestitische Praktiken im Öff-

⁹ Für eine Zusammenfassung siehe Stoehr, Irene (1993): Frauenbeziehungen und Modernisierung. Zehn Thesen. In: L'Homme.ZFG 4, 1, 100–105.

fentlichen waren pönalisiert – als auch mit ihrer Präsenz „als Frau“ auf der Straße, da allein dies eine Anbahnung sexueller Dienstleistungen vermuten lassen konnte. In ihrem Selbstverständnis als Aktivistin und Juristin wiederum skandalisierte sie den Vorfall selbst recht öffentlichkeitswirksam in den Medien.¹⁰

Welche „Verräumlichungen“, welche territorialen Definitionen und Redefinitionen wurden also erprobt? Wie sahen die Strategien eines Umgangs mit (oder schließlich einer Entgrenzung von) privatem versus öffentlichem Raum in den historischen frauenbewegten Sexualitäts- und Geschlechterpolitiken aus?

- *Welche Reflexionen zur Historiografie, welche Theoretisierungen von Geschlecht?*

Wie schon angedeutet, fände ich die Debatte darüber spannend, wie sich in feministischer historischer Forschung die Perspektive auf das Themenfeld Sittlichkeit, Sexualitäten, Homosexualitäten und „erste“ Frauenbewegungen verändert hat, seit vor einem Hintergrund frauenbewegten Engagements dazu geforscht wird, also etwa seit den 1970er-Jahren. Wie nehmen wir diese Entwicklungen wahr? Welche „Forschungstraditionen“ haben sich etabliert, welche theoretischen Konzepte wurden entwickelt und ausgebaut, welche Brüche und Paradigmenwechsel gibt es hier?

Diese Frage schließt die nach den theoretischen Konzepten ein, mit denen die beiden Vortragenden jeweils arbeiten. In Fortführung der präsentierten Vorträge könnte noch expliziter gemacht werden, mit welchem Verständnis von „Gender“ an das eigene Thema herangegangen wird. Was ereignet sich, wenn wir queere Ansätze auf die Fragestellungen anwenden (was bei beiden Papers jedenfalls nicht ausdrücklich thematisiert oder reflektiert wird), wenn wir beispielsweise nicht als gegeben annehmen, immer schon zu „wissen“, dass wir es mit binär organisierter Geschlechtlichkeit zu tun haben? Und was erschließt sich, wenn wir den Blick noch mehr schärfen für den kolonialhistorischen Kontext, vor dem die frauenbewegten Debatten zu Sexarbeit und Homo/Heterosexualität sich entfalteten und zu dem sie ja selbst nicht unwesentlich beitrugen? Wenn wir Eurozentrismuskritik und Whiteness-Kritik einbeziehen, wie analysieren wir dann – frauenbewegte und andere – Sexualitätskonzepte des frühen 20. Jahrhunderts?

Zitierempfehlung:

Hanna Hacker, Eine neue Sittlichkeit. Eine neue Sexualität? Kommentar, in: Käthe Schirmachers Frauenbewegungen. Eine kontroverse Aktivistin im Kontext – Materialien zum Kolloquium am 25. November 2016 an der Universität Wien, URL: https://schirmacherproject.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_schirmacher/Kommentar_Hanna_Hacker.pdf

¹⁰ Vgl. dazu auch Hacker, Hanna (1997): Zonen des Verbotenen: Die lesbische Codierung von Kriminalität und Feminismus um 1900. In: Hey, Barbara Hey/Pallier, Roland/Roth, Roswith Roth (Hg.): Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, Innsbruck – Wien, 40–57.